

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich 50 Jahre Karmelkloster „Maria in der Not“ und der
„Klausurschließung“ (11. April 1965) – Samstag, 11. Juli 2015, 11.00 Uhr –
Klosterkirche Karmel „Maria in der Not“, Essen-Stoppenberg**

Texte: Jes 63,7-9;
1 Kor 1,3-9;
Lk 1,39-55.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Mutter Priorin Andrea,
liebe Schwestern!
liebe Schwestern und Brüder,
verehrte Festgemeinde,

I.

„Wir gehen in Klausur!“ Dieser Satz ist zu einem geflügelten Wort geworden. Immer, wenn es darum geht, dass Gruppen sich miteinander auf neue Ziele und Arbeitsweisen verständigen, wenn Reflexionen des Bisherigen angesagt und Visionen erarbeitet werden müssen, wenn es um Kritik und eine Neuaufstellung wie auch um wichtige Entscheidungen geht, sagen Menschen: „Wir gehen in Klausur!“ Gemeint ist damit ein abgeschlossener Raum in einem doppelten Sinne des Wortes. Es geht um einen geschützten Raum von Menschen, die sich austauschen und zielorientiert arbeiten, und zum anderen um einen abgeschlossenen, räumlich bestimmten Rahmen, i.d.R. fern des normalen Alltags. Nicht wenige von uns werden solche Klausurtag schon erlebt haben: im Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand, in den Firmen und Unternehmen! Für nicht wenige steckt hinter diesem geflügelten Wort „Wir gehen in Klausur“ zudem der Wille, zur Besinnung zu kommen, sich des Wesentlichen und Tragenden zu vergewissern und sich der jeweiligen ursprünglichen Aufgabe und Sendung bewusst bzw. bewusster zu werden.

II.

Das Wort „Klausur“ hat eine alte Tradition und meint wörtlich „abgeschlossen/zugeschlossen“. Bis heute sind die geschützten Räume der Ordensfrauen und Ordensmänner in den Klöstern die Räume der Klausur, des Abgeschlossenen. Dabei gibt es verschiedene Formen von Klausuren,

die offener oder sehr geschlossen sein können. Heute erinnern wir uns hier in unserem Karmelkloster „Maria in der Not“ zum einen an den 500. Geburtstag der hl. Teresa von Avila, der Gründerin des Ordens der Unbeschuhten Karmelitinnen, die am 28. März 1515 in Avila geboren ist. Zugleich erinnern wir auch an die ‚Errichtung‘ unseres Karmelklosters vor 50 Jahren und daran, dass am 11. April 1965 die „Klausur“ geschlossen wurde. Der Zeitpunkt fällt mit dem zu Ende gehenden II. Vatikanischen Konzil zusammen, in dessen Folge das gesamte Leben der Kirche in Bezug auf sich selbst und auf die Welt vor großen Transformationsprozessen steht; so auch das Ordensleben. Viele Orden heben damals ihre „Klausur“ nach alter Strenge auf und versuchen, neue Wege zu gehen. Es gibt keinen Orden, der sich nicht auf eine schöpferische Weise auf die Liturgiereform eingelassen und die inneren Bezüge des Ordenslebens neu und frisch gestaltet hat, geht es doch um Ordensberufungen in der Ernstnahme des Christseins in der Nachfolge Jesu. Denn Nachfolge hat mit Konsequenzen zu tun, die oft ungewohnt kompromisslos auf eine Lebenswahl setzen, die für viele Menschen unvorstellbar und oft schwer nachvollziehbar ist. Für unsere Schwestern hat dies in unserem Karmel „Maria in der Not“ zur Folge, dass sie den Ort ihres Karmelklosters bis auf genaue Ausnahmen, die mit der Gesundheit und ganz außergewöhnlichen Lebensereignissen zu tun haben, nicht mehr verlassen wollen und nicht mehr verlassen dürfen. Ihre Klausur ist geschlossen! Insofern haben sie Abschied genommen von vielen Vollzügen der Welt, die die meisten von uns beständig prägen, herausfordern und immer wieder nach vorne treiben. Zugleich nehmen die Schwestern als Menschen ihre und unsere ganze Welt mit in das Kloster, in ihr Klosterraum, um in einer ganz besonderen Form des gemeinschaftlichen Lebens, des Gebetes wie geteilten Alltages für die Welt und die Kirche da zu sein. Hier geht es um symbolische Zusammenhänge, die wir Menschen des Jahres 2015 i.d.R. in einer solchen, katholischen Lebensformen ziemlich entwöhnten, Welt nur dann verstehen, wenn sie uns entschlüsselt werden. Immer wieder begegne ich doch den Fragen: Hat das überhaupt Sinn, dass die Schwestern sich so abschließen? Wäre es nicht besser, sie würden zwar in ihrem Kloster leben, aber doch auch beständig in einem weltlichen Kontakt mit uns sein und im normalen Alltag sichtbar? Solche Fragen gibt es viele. Die Schwestern selber, so wissen wir, leben mitten in der Welt, stehen in lebendigem Kontakt mit vielen Menschen und ihren Anliegen, wissen oft mehr um die inneren Nöte vieler unserer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, als diese selber und viele von uns erahnen, sind hochaufmerksame und sensible Frauen, sehr selbstbewusst, nachdenklich – und doch eben klausuriert, abgeschlossen mitten in der Welt!

III.

„Solo dios basta!“ Diese drei letzten Worte eines Gebetes, das der hl. Teresa von Avila zugeschrieben wird, sind in den letzten Jahrzehnten zu einem geflügelten Wort geworden, auf Deutsch übersetzt mit „Gott allein genügt!“. Dieser Satz hat sich vielen Menschen eingeprägt. Für nicht wenige ist er jene plausible Antwort auf die Frage, warum die Schwestern in geschlossener Klausur leben, denn „Gott allein genügt!“ Aber auch jedes Kloster steht mitten im Leben und alles, was die Persönlichkeiten der Schwestern, ihre und unsere Welt ausmachen, kommt dort vor. Alle wissen, dass dort viel Ausrichtung auf Gott im Gebet und in Gemeinschaft gelebt wird, aber zugleich auch alle Fehlbarkeit, alle Schwierigkeiten menschlichen Lebens ihren Raum haben, Konflikte und Probleme gelöst werden müssen und manche dann auch fragen: Genügt hier wirklich Gott allein?

Zu den Zeitgenossen der hl. Teresa von Avila gehören zwei, für die Geschichte der Kirche und der Christenheit hoch bedeutsame und interessante Männer, Gottesgelehrte sehr unterschiedlicher Art. Der eine ist der hl. Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, der die so bedeutsame Formel „Gott in allen Dingen finden“ geprägt hat. Gemeint ist damit die Haltung des Gleichmuts, die in allem Geschaffenen, von größtem Glück bis zur großen Trauer, vom kräftigsten Scheitern bis zum überbordenden Erfolg davon überzeugt ist, dass Gott in allem Grund und Mitte ist und es keine Wirklichkeit gibt, in der er nicht gefunden werden kann. Diesem großen Gottesgelehrten steht ein Mann zur Seite, der prägendsten Einfluss auf die Kultur der Christenheit und ihre Gestalt genommen hat, nämlich Martin Luther, der als Augustinermönch und in seinem Reformationsstreben nicht müde wird, nach dem Gott zu suchen und zu fragen, der ihn rechtfertigt, um zu erkennen, dass alles Gnade ist (vgl. Röm 1,12), hatte doch Luther auf für ihn existentiell umstürzende Weise entdeckt, dass im Evangelium die Gerechtigkeit Gottes aus Glauben offenbart wird und der aus Glauben Gerechte lebt. In diese Reihe gehört die hl. Teresa, die einfach und schlicht wie schön formuliert: „Solo dios basta! – Gott allein genügt!“. Dieser Satz beschäftigt mich schon lange, vor allem weil er mich irritiert, denn der Aussagesinn ist nicht eindeutig¹. Er ist sicher tief biblisch zu verstehen, weil es um Gott geht, aber auch in einem eher schwierigen Sinn – die Theologie nennt dies Dualismus –, weil man heraushören kann, alles andere als Gott habe den Menschen nicht zu interessieren. Um die Ganzhingabe an Gott zu leben, müsse der Christ innerlich die Welt verlassen und dürfe niemanden in seinem Herzen Raum geben außer Gott.

¹ Vgl. zum Ganzen Körner, Reinhard OCD, „Gott alleine“ genügt nicht!, in: Zur Debatte, Kath. Akademie Bayern, 3/2015, SS. 12-16.

Einzig Gott also müsse ihm genügen. Nicht nur mein eigener Berufungsweg, der immer wieder mitten in die Welt führt und aus ihr zu Gott, sondern auch das Zeugnis von Ordensschwestern und Ordensbrüdern in geschlossener Klausur machen mir deutlich, dass eine solche Zuflucht zu Gott nichts anderes wäre, als eine Flucht vor Gottes Welt und vor Gottes Menschen, eben eine Missachtung der Schöpfung und des Schöpfers dieser Welt. Mir ist darum eine Übersetzung des großen Theologen Erich Przywara SJ lieber geworden, der mit einer kleinen Wortumstellung eine klare und unmissverständliche Aussage trifft. Er übersetzt „Solo dios basta!“ mit „Allein Gott genügt!“ (und nicht mit „Gott allein genügt“).

In meinem Brevier, dem ständigen und alltäglichen Gebetbuch der Priester u. a., das ich für und mit vielen Menschen Tag für Tag bete, findet sich dieses Wort von Teresa von Avila seit Langem. Allerdings in seiner spanischen Fassung, in der es ursprünglich geschrieben ist, nämlich als Zettel mit einem neunzeiligen Gedicht, das mit den berühmten Worten beginnt „Nada te turbe“ (Nichts soll dich erschrecken). Die letzte Zeile dieses neunzeiligen Gedichtes lautet „Sòlo dios basta!“. Dies hilft mir aufzuklären, warum dieses Wort in dieser merkwürdigen Übersetzung „Gott allein genügt!“ so missverständlich sein kann und, so nehme ich es auch wahr, in vielen Ohren nur einfach fromm und nichtssagend klingt; und wenn jemand einmal darüber nachdenkt, stößt es oft eher auf innere Ablehnung, als dass es Halt und Trost gäbe. Bestenfalls gesteht man es eben den besonders Frommen zu, dass sie damit etwas anfangen können.

Um den Satz besser zu verstehen und somit die Bedeutung des Lebens der Schwestern in der geschlossenen Klausur zu erhellen, ist mir das Tagesgebet des jährlichen Gedenktages der hl. Teresa von Avila eine Hilfe. Dort heißt es: „Durchdringe uns mit der Gewissheit, dass du allein genügt.“. Dies kann bedeuten, dass alles andere als Gott, alles, was weniger ist als Gott, uns Menschen nicht genügen kann. Genau so begreife ich die Lebensgeschichte, die Entscheidungen, den Berufungs- und Umkehrweg der hl. Teresa von Avila. Damit wird nämlich eines nicht gesagt, dass alles andere als Gott wertlos sei oder der Mensch es nicht brauche oder nicht brauchen dürfe. Vielmehr gilt: Die ganze Schöpfung, unser ganzes Sein, wir selbst und unsere Mitmenschen, unsere Liebe zueinander, unsere Freude, unser Schmerz, unsere Hoffnung und unser Leiden aneinander, alles das, was ist und unser Leben ausmacht, bekommt erst von Gott her Tiefe und hat von Gott her einen Sinn. Gewiss gilt dabei besonders, was auch das „Zukunftsbild“ unseres Bistums sagt: für eine solche Erkenntnis braucht es „berührte“ Menschen, Menschen, die in ihrem Herzen, ihrem Geist und ihrer Seele

offen für Gott sind und sich vom Gott des Lebens und des Evangeliums als Ganze berühren lassen. Der hl. Augustinus hat das einmal auf wunderbare Weise ausgedrückt: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, oh Herr.“ Der berührte, von Gott im Ganzen sprichwörtlich gefangengenommene Mensch weiß: Ohne Gott ist alles Nichts.

Damit ist dann auch gemeint, dass Teresas Wort „Solo dios basta!“ nur derjenige und diejenige sprechen können, die eine sehr existentielle, sehr persönliche, sehr tiefgehende, äußerst berührende Beziehung und Erfahrung mit Gott gemacht haben, die trägt, reich macht, tröstet, stärkt und stützt, ganz gleich, was komme. Gerade auch im Vergleich mit seinem bisherigen Lebensinhalt, bedeutet dies für einen solchen Menschen, nun wirklich gefunden zu haben, was ihn erfüllt, was Tiefe und Mitte gibt. Wer dagegen eine solche Erfahrung nicht kennt – wie die meisten Menschen bei uns in Deutschland und gewiss auch die meisten Mitglieder unserer Kirche auf dem Erdkreis, weil die Wege, die von Gewohnheit und Tradition zu einer solchen tiefen Erfahrung führen, bekanntlicher Weise sehr weit sind -, der oder dem ist ein solcher Ausspruch eigentlich nicht nachvollziehbar, wahrscheinlich eher zu fromm, vielleicht sogar frömmelndes Geschwätz. Darum auch ist heute vielen Menschen mit verbal radikalen Aufforderungen zur Frömmigkeit wenig geholfen. Ein solches Wort eignet sich nicht zur Aszese oder zu einem missionarischen Imperativ.

IV.

Seitdem ich das Wort der hl. Teresa „Solo dios basta!“ übersetzen kann mit „Nur Gott genügt!“ oder „Gott erst genügt!“, bewegt es mich mehr, lässt mich aber nicht in Ruhe, denn nur in Gott zu suchen, was mir genügt, würde dem Gott der Bibel, dem Gott Jesu Christi, allein auch nicht entsprechen, dem es radikal um den Anderen, eben um den Menschen geht. Gleiches gilt auch für das radikale Lebensbeispiel der hl. Teresa von Avila oder ihres, mich ebenso unglaublich faszinierenden Gefährten und Ordensbruders Johannes vom Kreuz. An beiden lerne ich: Erfüllung und Selbstfindung sind immer die Frucht einer Beziehung, sei es zum Menschen oder zu Gott, nie aber ihr Grund oder Zweck. Gott und auch der Mensch dürfen niemals instrumentalisiert werden. Wenn wir heute vom geistlichen Leben sprechen, von Spiritualität und verschiedenen Formen von Frömmigkeit, dann müssen wir gerade unter heutigen Bedingungen darauf achten, mit den Mitteln des religiösen Lebens nicht unsere eigenen, oft ich-bezogenen Begehrlichkeiten zu pflegen. Mir kommt an dieser Stelle noch einmal das neunzeilige Gedicht zur Hilfe, an dessen Anfang Teresa formuliert „Nada te turbe“ – „Nichts dich ängstige / nichts dich verstöre“, so wortwörtlich der Beginn des

durchgehenden Satzes, der eben mit den Worten endet „Solo dios basta!“. Mir wird daran deutlich, dass es sich hierbei gar nicht um ein Gebet handelt, sondern um einen Satz, den ein Mensch zu sich, zu seinem Innersten spricht. Hier spricht ein Mensch, der in Turbulenzen steckt, der Verstörendes an sich und in sich wahrnimmt, der verschreckt und erschreckt, vielleicht sogar geängstigt und verängstigt ist. Genau in einer solchen Lage findet, so Teresa, der Mensch Trost, denn Gott ist da – trotz aller Not und in aller Not. Dieser Gott, an den wir glauben, zieht den Menschen nicht weg in eine heile und scheinbar trostreichere Welt. Gott bleibt dieser Erde treu, Gott bleibt jedem Menschen treu, Gott bleibt jeder Schwester, jedem Bruder in einem Kloster treu, Gott bleibt jedem treu, der nachfolgt, denn er bleibt der Welt treu, in der der Mensch und alle, die Christus nachfolgen, leben.

V.

In einer solchen Einsicht stecken die Erfahrungen der heutigen Lesungen, dass nämlich dieser Gott, der der Erde und der Welt treu ist, der Gott ist, dessen Huld und Barmherzigkeit kein Ende kennen. Er ist der Retter in jeder Not, denn Gottes Angesicht rettet sein Volk (vgl. Jes 63,7-9), so der Prophet Jesaja mit seiner hoffnungsvollen und verheißungsvollen Predigt über das endzeitliche Heil des Gottesvolkes. So handelt Gott, der die Liebe ist, der uns in allem reicht macht durch Jesus Christus, so dass uns keine Gnadengabe fehlt. Denn Gott ist treu (vgl. 1 Kor 1,4.7-9). Der Apostel Paulus weiß diese umstürzende Gotteserfahrung des Jesaja von Jesus Christus her in einer Tiefe zu beschreiben, die deutlich macht, was Liebe ist, nämlich absolute, bedingungslose und vorleistungsfreie Gegenwart Gottes für uns Menschen. Diese Liebe hat Teresa erfahren und auch Johannes vom Kreuz. In dieser Liebe ändert sich Gott nicht, bleibt sich treu zu uns Menschen. Es ist der Gott Jesu Christi, der der Gott ist, der uns Menschen liebt, vor jeder Leistung und trotz aller Schuld. Gerade in unserer Kirche, in der es so viele ambivalente Gottesbilder gibt, viele schwierige Formen der Verkündigung, der Seelsorge und auch der Strukturen von Leitung, ist dieser Gott es, der trägt, der heilt, der bekehrt und uns die Augen dafür öffnet, was die ursprüngliche christliche Gotteserfahrung ist. Im Charakter des Gottes Jesu gibt es nämlich nichts, aber auch wirklich gar nichts, was uns Menschen ängstigen müsste. Gott, der die Liebe ist, ist nicht der, der mangelnde Leistung oder Fehlleistung bestraft, sondern der uns dazu herausfordert, dass auch wir Liebende sind. Ein großer mittelalterlicher Theologe, der selige Duns Scotus, bringt dies mit einem einfachen, wunderbaren Satz auf den Punkt: „Deus vult condiligentes“ – „Gott will Mitliebende!“, weil Gott selbst der absolut Liebende ist, der zum Lieben befähigt und herausfordert. Darum ist dieser Gott nicht nur für Teresa, sondern auch für uns alle der

Freund, obwohl er der Herr ist. Darum ist er der Geliebte, wie ihn in großartigen Poesien und Gesänge Johannes vom Kreuz, der geistliche Bruder der hl. Teresa, immer wieder besingt.

Jetzt könnte wieder jemand denken, dass doch Gott allein genüge und die Welt nichts bedeute. Teresas Lebensgeschichte und ihre Erfahrung wie Reflexionen in ihren Schriften sprechen eine andere Sprache. Was wäre sie gewesen ohne ihre Mitschwester, mit denen sie auszieht, um ein neues Kloster zu gründen, damit das, was im Menschwerdungskloster in Avila beginnt, wirklich in die Tat umgesetzt werden kann? Was wäre Teresa gewesen ohne die Schwestern, die sich um sie sorgen oder jene Brüder, die ihr in tiefer Freundschaft verbunden sind, was schließlich ohne Johannes vom Kreuz? Die Einsicht, dass „Wer Gott hat, dem fehlt nichts“ bedeutet nicht, dass dem, der Gott gefunden hat, nichts mehr fehlt. Das wären fromme Gemeinplätze, die dem Alltag eines religiösen Lebens nicht standhielten. Gemeint sein kann hier nur eine Erfahrung ganz anderer Art. Wahrscheinlich eine Erfahrung, die mehr eine Ahnung ist, dass mir nämlich erst dann, wenn es mir ganz um Gott geht und in meiner Einstellung zu ihm nichts fehlt, ich mich wirklich Gott um Gottes wegen zuwende. Wenn wir das nämlich nicht täten, würde Gott fehlen, was er von uns erbittet: unsere Liebe. Also geht es doch darum, wenn Teresa am Schluss zu sich selbst in ihren Turbulenzen sagt, dass Gott ihr genug sei, die ganze Aufmerksamkeit auf Gott hin auszurichten, sich Gott selbst zuzuwenden. D. h. erst, wenn es mir wirklich um Gott selbst geht, nicht um das, was mir genügt, erst, wenn ich mich ihm zuwende, dann tue ich genug, um ihm gerecht zu werden, dann erst bin ich Mensch, vor allem der Mensch, den Gott in mir sieht, dann erst fehlt nichts mehr bei mir. Das aber schließt notwendigerweise mit ein, dass es mir um die Menschen und um die Welt geht. Kein Christ kann von Gott reden und die Welt vergessen. Kein Christ kann von Gott sprechen, wenn es ihm nicht um die Welt geht, in die er Jesus, seinen Sohn, schickt, um die Liebe zu leben und die Menschen in Liebe zu erlösen. Darum ist auch Jesu Aufforderung so radikal wie nur möglich zu verstehen, sich unbedingt den Mitmenschen zuzuwenden, so oft als möglich vom Rande der Welt her zu denken, wie Papst Franziskus es nicht müde wird es zu betonen, um, wie es einmal Franz von Sales sagt, um Gottes willen von Gott wegzugehen. Schlicht formuliert: Es ist genug, wenn es mir um Gott geht, um Gott selbst, gerade in allem Verstörenden, in allen Nöten, in allem Suchen, gerade mitten in der Welt, in der wir leben, so wie sie ist. Teresa geht es mit einer Radikalität um Gott, dass es einem die Sprache verschlägt. Es geht ihr um den Gott, der in Jesus die Liebe ist, mitten in der Welt. Es geht ihr darum, Gott um seiner selbst willen zu lieben. Halte dich an ihn! Er ist dein

Halt, sagt sie zu uns mit diesem wunderbaren aufrüttelnden Satz. Ängstige dich nicht! Nur an Gott ist genug! Solo dios basta!

VI.

Ein solches Leben zu führen, ist der Auftrag und der Ruf unserer Karmelschwestern in der geschlossenen Klausur, um eben nicht an sich selbst, sondern nur an Gott genüge zu haben, der die Liebe ist und die Menschen mitten in der Welt liebt. Darum ist immer wieder zu fragen, wie diese Klausur zu leben ist, um missionarisch zu bezeugen, dass Gott Mitliebende will, die Gott um seiner selbst willen lieben, der nie vom Menschen lassen kann. Gott um seiner selbst willen zu lieben, der unbedingt bei den Menschen sein will, da hinein führt die „Klausur“. Diese „Klausur“ schließt nicht ab, sondern auf für die Welt in Formen, die unserer Zeit gemäß sind und damit den prophetischen Charakter des Ordenslebens deutlich machen. Nichts ist gotteswürdiger und nichts ist menschenwürdiger, für unsere Zeit notwendiger, für die Kirche stilbildender und für eine geistvolle Ökumene zwischen den Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen heilsamer wie förderlicher als dies. Die Klausur öffnet sich der Welt, und die Welt lebt in der Klausur, in der jede Schwester für sich sagen kann und darf: Nichts muss dich ängstigen, nichts dich verstören, alles das vergeht. Gott bleibt dir treu. Wer in Geduld ihn sucht, der findet alles. Wer sich zu Gott hinwendet, dem fehlt nichts. Gott um seiner selbst willen zu lieben, erst das ist genug. „Solo dios basta!“.

VII.

Liebe Schwestern! Unzählige Stunden von Gebet, von geteiltem Leben, von Nöten und Sorgen, von Freuden und Ängsten, von Zufriedenheit und Trost, von Tröstungen und Herausforderungen haben Sie in Ihrem, in unserem Karmel „Maria in der Not“ in 50 Jahren bestanden. Viele, viele weitere werden folgen. Sie haben vielen Menschen Ihr Tor, vor allem die Türen Ihres Herzens, aufgemacht und uns alle, Bischof und Bistum, viele Menschen in Ihr Gebet eingeschlossen. Viele aber haben Sie mitgetragen und tun das weiterhin. So danke ich Ihnen in unser aller Namen um Ihrer karmelsspezifischen Botschaft willen, die Sie der Kirche und unserer Welt sagen und zu bezeugen, damit wir mit Ihnen in das Gotteslob einstimmen, das, wie es im heutigen Evangelium heißt, Gott groß sein lässt, ihm eben das „Magnificat“ der Seele singt (vgl. Lk 1,46). Das ist eine vollendete und schöne Form, Ihren Lebensdienst als Gottesdienst wahrzunehmen, wertzuschätzen und dafür zu danken. Auf die Fürsprache der hl. Teresa behüte Sie, liebe Schwestern, der Gott, der die Liebe ist und Sie und uns als diejenigen will, die mit ihm lieben, mitten in dieser Welt. „Solo dios basta!“ Amen.